

Wirkliche Verluste schmerzen länger als anderen lieb ist. Wahre Verluste hinterlassen wirkliche Lücken, die niemand und nichts wieder füllen kann. Menschen, die trauern, trauern anderen zu lange. Alle müssen doch schnell wieder zur Tagesordnung, zum Alltag zurückkehren, denn Pflichten, Aufgaben, Arbeiten, Sorge um andere warten auf uns. Es gibt wenig Rücksichtnahme und Verständnis für Trauernde und Traurige, die länger weinen, vermissen, niedergeschlagen und kraftlos sind. Viele erwarten, dass wenige Tage nach Tod und Beerdigung alles wieder weitergeht wie zuvor. Doch dem ist nicht so. Es wäre auch eine Herabsetzung der Verstorbenen, die wir schmerzlich vermissen und noch immer lieben. Denn die Liebe zu einem Menschen wird nicht durch den Tod zerstört. Denn Vermissen und Liebe hören nicht auf. Nur der Alltag wandelt sich im Laufe der Zeit, der Monate, der Jahre. Wer die eigene Trauer ernstnimmt, nimmt damit auch den verstorbenen Menschen ernst. Zuweilen empfinden wir uns wie verwaist, zurückgelassen, im Stich gelassen von ihnen, weil wir sie noch gebraucht hätten, weil noch so vieles zu sagen und miteinander zu erleben gewesen wäre. Vorbei. Manche stehen noch lange an den Gräbern und sind fassungslos über das Leiden, das Sterben, das zu frühe Weggenommensein eines Menschen. Und immer beißen wir uns die Zähne aus an den bitteren Fragen, warum gerade jetzt und warum gerade mit so viel Leiden. Zuweilen fühlen wir uns bestraft und sind uns doch keiner Schuld bewusst. Wir suchen nach Sinn für Leidenswege und Sterben, wir suchen nach Sinn für die Gegenwart und Zukunft in der wir ohne einen Menschen leben lernen müssen. Aber das ist leichter gesagt als gelebt. Alle anderen in unserer Umgebung sind gut dran, leben den Alltag mit Höhen und Tiefen, Freud und Glück und wir fühlen uns ausgeschlossen von alledem, was bisher uns Freud und Glück bedeutete. Wir drohen zu vergessen, was Glück ist, was innerer Friede, Zufriedenheit ist. So stehen Trauernde außerhalb des geschäftigen Treibens ihrer Mitmenschen, denn ein Leben ohne einen Menschen bedeutet Leere, die wir erst noch füllen lernen. Wir suchen nach Hilfe, Trost, Beistand, nach Nähe. So kommen wir ins Gespräch mit uns selbst, mit Gott; wir beklagen den Verlust und klagen an, dass wir übrig geblieben sind. Wir fühlen uns von ihm vergessen, im Stich gelassen und doch sprechen wir mit ihm. Denn letztlich ist Gott der einzige, der weiß und sieht wie es uns geht. Wir vermissen sein Eingreifen, seine Nähe, die aufrichtet. So können wir gut nachempfinden, wenn der Verfasser der Klagelieder spricht: „Meine Zähne ließ er auf Kiesel beißen, er drückte mich in den Staub. Du hast mich aus dem Frieden hinausgestoßen; ich habe vergessen, was Glück ist.“ Wir beißen uns an der Traurigkeit die Zähne aus, anstatt auf Brot beißen wir Kieselsteine, die keine Kraft, keine Nahrung geben zum Weiterleben. Gott, der nicht unser Freund, aber trotzdem können wir nicht von ihm lassen. Auch wenn wir ihn nicht verstehen, so suchen wir bei ihm eine Art von Hilfe, Erhörung wie wir es aus früheren Zeiten kannten. Gottferne und Unverständnis einiger Mitmenschen lassen uns sinken in die Dunkelheit, auch wenn draußen die Sonne scheint, unsere Seele weint voller Sehnsucht. Betrübt sind wir, eingetrübt vom Weinen unserer Seele sehen wir kaum die Gegenwart. Nicht die Zeit heilt, sondern Gott, das wissen wir eigentlich, doch wann ist die große Frage, immer wieder. Vertrauen in Gott und Menschen erschüttert, auch wenn wir wissen, dass wir ohne dieses zugrunde gehen. Vertrauen in Gott, der ferne und schweigt. Doch ohne Gott als Klagemauer, ohne ihn, vor dem wir sein dürfen wie wir sind mit Trauer, Tränen, Zweifel, können

wir auch nicht weiter. Es ist das Dilemma, trotz Zweifel mit Gott zu sprechen, ihm unser Herz auszuschütten, denn ohne Gott haben wir niemanden mehr, dann sind wir ganz auf uns allein gestellt und auf andere Menschen, wir drohen uns zu überfordern und unsere Seele, unser Herz, unseren Verstand nicht entlasten zu können. Wir brauchen Gott, der uns Zukunft verheißt wo wir nur Dunkel und Tränen sehen. Unser Los ist Tod, doch fragen wir bei Gott, ob er nicht anderen Segen für uns hat, der uns leben und weiterleben lässt. Für gläubige Menschen ist Gott der, der Hoffnung schenkt, der Kraft zum Weiterleben gewährt, der uns Menschen zur Seite stellt, die mit uns unsere Nächte aushalten und uns dann nicht im Stich lassen. Genau auf diese Erfahrung spielt der Verfasser der Klagelieder an: „Sein Erbarmen ist nicht zu Ende. Neu ist es an jedem Morgen; groß ist deine Treue“. Zeiten der Zweifel, der Niedergeschlagenheit, der Tränen, der Trauer wandeln sich durch die Nacht, sie werden ein Ende finden. Aber der neue Tag ist nicht mehr wie der vorherige. Die Erfahrungen der Nächte der Trauer und der Schmerzen haben uns verändert, nur wenig ist wie zuvor, wie vor dem Verlust und doch leben wir, anders und doch ohne unsere Verstorbenen und doch auf andere Weise mit ihnen. Zeiten der Trauer wandeln uns, zeigen uns andere Wichtigkeiten, neue Werte und Einstellungen, machen uns die Kostbarkeit des Lebens, des Menschen, von gegebener und erfahrener Liebe und Versöhnung bewusst. Sie verändern unsere Vorstellung von Gott, unserem Glauben und verändern, erneuern unsere Beziehung zu Gott. Dazu braucht es Zeit, auch wenn das Vermissen nicht endet. So ahnen wir die tiefe Wahrheit des eben gehörten Satzes: „Mein Anteil ist der Herr,... darum harre ich auf ihn.“ In dieser Hoffnung und Gewissheit versuchen wir Trauer, Tränen, Abschiedsschmerze, Nächte auszuhalten und zu ertragen, bis wir wieder Gottes Zuwendung erfahren und erkennen. Auch das lernen wir.